

Geistig-ethische Krise und Wachstums-Denkfehler überwinden



TBü. Tiefere Wurzeln für die Infragestellung gewachsener Lebenszusammenhänge sind im Neoliberalismus zu suchen: Denn er ist zu einer Ideologie geworden, die den Markt und durch ihn die Gesellschaften totalisiert. Sie verlangt von den Armen unendliche Opfer, wertet alles Soziale ab und ermutigt die Menschen mit dem falschen Versprechen, die Welt durch die Schaffung von Reichtum und

die Chance, dass für externe Produktionskosten (Umwelt- und Sozialkosten) die Verursacher statt die Allgemeinheit aufkommen müssen. Wer von einem universalen Anspruch der Ethik ausgeht, muss es als unsinnigen Kulturrelativismus einstufen, wenn der Anspruch auf Demokratie ähnlich wie jener auf Umweltschutz oder Gleichberechtigung einfach als «westlicher Wert» abgelehnt wird.

keit und der Nachhaltigkeit verpflichtet ist.

Kreislauf-Denken einführen

Der Schein, die Verantwortungsträger hätten sich nun dem Gemeinwohl zugewandt, trügt. Bisher gibt es nur Beschwörungen einer prinzipiellen Wende, aber kaum praktische Signale, dass an der seit über 30 Jahren laufenden Umverteilung von unten nach oben etwas geändert würde.

ist? Krisen haben es in sich, dass «die ökonomische Not des Augenblicks» die Sicht auf die viel grössere künftige Not mit der ökologischen Zeitbombe verdeckt: Wie ist überhaupt eine langfristige wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung mit abnehmenden Wachstumsraten möglich? Dies müsste breit thematisiert werden. Ebenso die Frage, ob und wie das kapitalistische Wirtschaftssystem *ohne*

Wohlstand retten zu können. Ein solcher Kapitalismus, verstanden als Herrschaft der Stärkeren, zerstört demokratische und auch sittliche Grundlagen der Gesellschaft. Im Grunde hat der wirtschaftlich-technologische Glaube eine ähnliche Rolle eingenommen wie früher die Religion. Und der Kapitalismus hat zu ähnlichen Expansionen geführt wie einst die Kreuzzüge.

Gleichzeitig zeigt sich das wahre Gesicht eines rücksichtslosen Kapitalismus, wenn dieser sich besser mit Diktatur als mit Demokratie verträgt. Denn noch wird dem Markt-Credo viel zu wenig *widersprochen*, dass Eigennutz und Rücksichtslosigkeit in der kapitalistischen Ordnung am erfolgversprechendsten seien. Auch moralisch kann man sich nach wie vor damit beruhigen, dass die «unsichtbare Hand des Marktes» von selbst das Gesamtwohl maximiere. Damit gehen wir mit *untauglichen* Wertvorstellungen in die Zukunft.

Ökonomen und PolitikerInnen halten immer noch an der Vorstellung fest, der einzige Weg aus der Krise führe über eine Wachstumsbelebung. Doch wie lange können sie noch die Tatsache ignorieren, dass auf dem ressourcenbegrenzten Planeten Erde kein unbegrenztes Wachstum möglich

Wachstum überlebensfähig ist.

Klar ist bisher nur: Bis 2050 werden es etwa 9 Milliarden Menschen sein, die alle gleichberechtigt und von den Gütern der Erde gut leben wollen.

Das zu ermöglichen ist unser aller Aufgabe. <

Mit Diktatur erfolgreicher?!

Die Infragestellung der Demokratie wird dadurch verschärft, dass die Wachstumsraten in den vergangenen Jahren dort am höchsten waren, wo keine (China) oder nur formaldemokratische (Indien), oligarchische oder mafiose Strukturen (Russland) herrschten. Das hat damit zu tun, dass Wachstum im Kapitalismus daran gekoppelt ist, *wie* hohe Gewinne akkumuliert werden. Überall dort, wo Demokratie, Menschenrechte, Versammlungs- und Meinungsfreiheit hochgehalten werden, steigen früher oder später Löhne, Arbeitsstandards und die Besteuerung der Wohlhabenden. Ebenso

Aber eigentlich sind wir längst einem Etikettenschwindel aufgesessen, denn es ist in Wahrheit ein *unfreier* statt freier Markt, der so funktioniert. Und er tut das nur zeitlich begrenzt und nur so lange, wie eine Mehrheit an sein falsches Credo glaubt. Denn es liegt noch mehr in der «Natur der Dinge» als an der Moral, dass *langfristig* nur bestehen kann, wer neben den eigenen Interessen auch den Mitarbeitenden, Kunden, der (weltweiten) Öffentlich-

Führt die Krise zur Neubesinnung?

Leider Nein. US-Starökonom Nouriel Roubini warnt vor einem neuen Einbruch: Die Politik lasse den Banken weiterhin alle Freiheiten und kehre zu «business as usual» zurück. Investoren suchen gerade in Zeiten des wirtschaftlichen Abschwungs neue Investitionsmöglichkeiten, ihr Kapital anzulegen, in der Hoffnung, damit hohe Erträge zu erzielen. Wirtschafts-, Markt- oder Spekulationsblasen ziehen sich in unregelmässigen Abständen durch die Geschichte und haben verschiedene Auslöser und Einflüsse. Blasen entstehen typischerweise in Wirtschaftssystemen mit hoch entwickelten Finanzmärkten, in denen Kapital im Überschuss vorhanden ist. Einige Ökonomen führen Herdenverhalten der Investoren als Erklärung an, ein Gruppenverhalten ohne jegliche Richtung. Andere schreiben die Entstehung von Wirtschaftsblasen der überschüssigen Liquidität oder zu lockeren Kreditvergaben mit zu niedrigen Raten und Eigenkapitalvorgaben zu.

Was können wir zur Neubesinnung beitragen? Indem wir unser Verhalten ändern und nicht den Ratschlägen «armer» Reichen folgen, sondern unser Geld Banken anvertrauen, die uns vertrauenswürdig erscheinen. Wir haben es in der Hand, mit unserem Glauben und unserer Ethik das Leben positiv zu gestalten.

Hans-Jörg Rüdistöbli

Mit Überzeugung Welt verbessern

Warten wir nicht auf nächste Krisen – schaffen wir *Grund zur Hoffnung*, ermutigt uns der KAB-Sozialinstitutsleiter Thomas Wallimann. Interview: Theo Bühlmann

Thomas, die Menschheit hat die Lehren aus der Krise kaum gezogen. Weder ist das wirtschaftliche Systemrisiko gelöst, noch sind Hungerdrama oder Klimaherausforderung auf gutem Wege. Ist ein Umdenken «durch die Hintertür» möglich oder «brauchen wir» eine krassere Katastrophe?

Die Geschichte kennt Umorientierung durch Katastrophen wie etwa den Zweiten Weltkrieg, der einen Grossteil der Menschheit ins Elend gestürzt hat. Aber gesellschaftliche Umbrüche geschehen auch durch sanftere Art wie beim Fall der Berliner Mauer. Die Menschheit ist für einen fundamentalen Denkwandel, der das Gesamtverständnis von Welt ändert, scheinbar noch nicht reif. Obwohl es in den Augen derjenigen, welche die Notwendigkeit erkennen, höchste Zeit wäre.

Die Menschheit kommt in Sackgassen. Auch durch eine Globalisierung, die Arbeitslosigkeit und Armut produziert statt beseitigt. So wie das bisherige wirtschaftliche (Denk)System funktioniert, braucht es Arbeitslosigkeit: Weil Kapital und Gewinn im Zentrum stehen. Wären es der Mensch und die Arbeit, das Gewinndenken würde automatisch sekundär.

Wieso gibt es weltweit nicht häufiger Aufstände gegen unmenschliche Systeme?

Vermutlich, weil Glaubensmuster wie «ich bin selber schuld an meinem Schicksal» in den Köpfen verankert sind. Ich bin dann auch meines Unglücks Schmied, nicht die benachteiligenden Machtstrukturen. Individualisierung und Ökonomisierung verschleiern solche Muster und verstärken zugleich den Eindruck, man könne nichts ändern. Sie halten in uns die Illusion aufrecht, man müsse einfach mehr arbeiten, dann komme man schon auf einen grünen Zweig.

Die Klimaveränderung kann zusätzlich zu Kampf bis Krieg um Ressourcen und zu grossen neuen Flüchtlingsströmen führen. Was sagt dein prophetisches Gespür: Wird es plötzliche Kipp-Punkte geben oder kommt die Welt schleichend ins Chaos und Elend?

Es kann beides sein. Aber als Optimist sehe ich nicht so schwarz, sondern glaube an die vielerorts anlaufenden positiven Entwicklungen. Für mich berechtigt der amerikanische Präsident nach wie vor zu Zukunftsperspektiven.

Was denkst Du, kommt es zu einem anderen Wirtschaftssystem oder nur zu einer Reform?

Es zeigt sich noch nicht klar. Ich persönlich finde Marktwirtschaft nicht grundsätzlich schlecht, aber es braucht global funktionierende Regulierungen: soziale und

ökologische Grenz- und Zielformulierungen, vor allem für multinationale Unternehmen.

Oder wenigstens so etwas wie die Abgabe eines «Wohlfahrtsprozentes» oder eine Tobin Tax.

Ja. Wir haben ja schon viele globale Ansätze, zum Beispiel auch die Arbeitsstandards einer ILO. Oder Regelinstanzen wie Uno, Währungsfonds, Weltbank, WTO, auch wenn sie inhaltlich-struktureller Erneuerungen und der Durchsetzung bedürfen...

...und weniger Mächte – Staaten und Konzerne – welche sie sabotieren können.

Ja. Sie könnten sich auch selber mehr auf Weltgemeinschafts-

statt Eigeninteressen besinnen: auf Lebensqualität für viele, Bildung, Zufriedenheit, Frieden.

Als ChristInnen sollen wir am Prinzip Hoffnung festhalten. Dieses könnte bei der Erinnerung ansetzen: Was an Gutem längst erarbeitet wurde – etwa der Sozialstaat, der Faire Handel, Umweltgesetzgebungen – darf uns ermutigen und neu inspirieren, um es weiter zu entwickeln. Nur: Jene Mächte haben kein Interesse daran, die von einem verbreiteten Klima der Hoffnungslosigkeit profitieren. Ich habe den Eindruck, dass auch Zeitungen zunehmend so funktionieren.

Das müssen wir durchschauen, uns davor schützen. Und selbst, wenn es nur «ein Tropfen auf den heissen Stein» sein sollte, geht es uns besser, wenn wir zu einem Quentchen Weltverbesserung beitragen. Genau. Auch als Vergewisserung der eigenen Stärke, des Bodens,



«In den Himmel wachsende schrottreife Illusionen»: Autos als Synonym der wirtschaftlichen Fortschrittssackgasse.

Bild: Georgette Baumgartner Krieg

Keine Zahltag mehr «im Schlaf»

Obwohl übertriebene Prämien dafür sorgten, dass die Händler der UBS und anderer Banken jeden «Mist» kauften – egal wie teuer – werden kaum Lehren aus diesen Vorfällen gezogen. Das Risiko trug am Schluss die Bank, die Volkswirtschaft und zuletzt gezwungenermassen der Staat. Offensichtlich hat man sich in den oberen Sphären vieler Banken daran gewöhnt, dass der hohe Zahltag auch «im Schlaf» kommt. Der im letzten Moment aufgehaltene Untergang der UBS und einiger anderer Banken hat sichtbar gemacht, dass es so nicht weiter gehen darf. Hohe Löhne müssen mit sorgfältiger Arbeit verbunden sein. Hohe Prämien dürfen nur für langfristig erfolgreiche Geschäfte fliessen. «Bankprodukte», deren Inhalt unverstanden bleibt, dürfen nicht mehr gehandelt werden. Da die Banken selbst nicht zu einer Neubesinnung fähig sind, muss der Staat Regeln aufstellen, sowohl bei den Boni, als auch bei übertriebenen Löhnen.

Paul Rutz

auf dem wir stehen. Denn das Gegenteil funktioniert *auch* so: Wenn ich morgens KollegInnen treffe und sage, «es ist halt schon wieder schlimm...!», vervielfältige ich schlechtes Klima. Ich kann aber auch so wie die Sozialethik-Gruppe (in den Kastentexten) Fragen aufgreifen und zusammen diskutieren: Was meint ihr, wem nützt diese Negativschlagzeile? Und weiter überlegen: Welche Botschaft wollen wir weitergeben? Es ist kein Zufall, dass die KAB eine Bildungsorganisation ist. Hier wissen die Leute: Wenn wir uns keinen *eigenen* Reim auf die Geschehnisse machen, verändern wir nichts. Wir *warten* doch auf Mitmenschen mit einer besseren Welt-Perspektive. Wenn das viele tun und damit ihr Leben positiv verändern, hat das eine Wirkung, auch über ihr Umfeld hinaus.

Und wir helfen geistige Armut à la «Geiz ist geil» zu überwinden und das Gemeinwohldenken als Regel statt Ausnahme in die Köpfe zu installieren. Gleichzeitig müssen wir uns bewusst sein, dass das kapitalistisch-neoliberale Denken

wie ein Religionsersatz wirkt(e). Gesunder Menschenverstand allein reicht offensichtlich nicht. Was soll gesellschaftsgestalterisch an diese Stelle treten? Ist es mehr ein neuer Humanismus, oder eine neue Aufklärung?

Wohl beides. Auch die Menschenrechte könnten eine solche Klammer sein. Aber nicht nur als schöne Sätze, sondern konkrete Umsetzungen des Zugangs zu Nahrung, Arbeit und Besitz für alle. Auch über den Weltethos-Ansatz von Hans Küng können wir wieder ins Gespräch über Gesellschaftsvisionen kommen.

Damit sind wir aufgefordert, als ChristInnen viel politischer zu werden: etwa an Versammlungen aufzustehen, Vorherrschendem zu widersprechen, an Protesten teilzunehmen, Initiativen zu unterstützen, Vorstösse anzuzetteln usw. Und die Sonntagsbotschaft «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» in den Werktag hinein zu bringen. Ich muss mir klar werden, was Christsein bedeutet: Einzustehen für diejenigen, denen es schlecht geht, den Benachteiligten helfen, Sorge tra-

gen zur Schöpfung und dafür, dass es *allen* gut geht. Das ist heute leider noch *nicht* die gesellschaftliche Norm.

Sondern wird als etwas Schöngesichtiges gesehen, das im Berufs- und Familienalltag, in wirtschaftlichen Bezügen, in der Gemeinde, im politischen Geschäft nicht anwendbar ist.

Bisher trauen wir den christlichen Grundwerten häufig gar nicht zu, dass sie funktionieren könnten. Wir lassen uns schon gar nicht darauf ein, dass diese Glaubenshaltungen handlungsrelevant sind. Darum werden sie zur Gewissensberuhigung und verpuffen als harmlose Sonntagspredigten.

Wenn wir sie wirklich ernst nehmen, müssen wir unser ganzes Leben in dieses «Programm» hineinstellen und als Ziel anstreben.

Ja. Wenn wir nur schon das Vaterunser ernst nehmen, ist es eine «Provokation der Hoffnung» angesichts dessen, was läuft: «Dein Reich komme», nicht das der UBS – «Dein Wille geschehe», nicht der Marktzwang.

Simon Ammann gewann an der Olympiade nicht aus Zufall, sondern weil er an seiner Überzeugung gearbeitet, sie über Jahre und durch alle Tiefs hindurch gepflegt hatte. Würden wir *so* zu christlichen Grundwerten Sorge tragen und sie «trainieren», lebten wir in einer andern Welt.

Das ist wie das «Schwimmen gegen den Strom» nicht einfach.

Aber es gibt einen anderen Weg, als Resignation und Rückzug zu erliegen oder sich in Aktivismus zu stürzen und so den Boden zu verlieren: Mir bewusst werden, welche Werte mich tragen und ihre Schwierigkeiten in der Realität erkennen. Dies ist zwar nicht einfach. Dieses «Erwachen» verunsichert mich erst mal noch mehr und lässt das Ganze erst mal schlimmer aussehen, als ich gedacht habe. Doch der Weg durch einen solchen Prozess lohnt sich letztlich. Im Verinnerlichen von Grundwerten bekommt mein Handeln eine neue Qualität.

Auf dem Weg zu sein – wenn auch noch vom Ziel entfernt – erfüllt mit Motivation und Sinn. <

> KAB: Kantone und Sektionen

KAB Kanton Argau

Österliche Besinnungstage in Wislikofen

Die Besinnungstage des Kantonalverbandes Aargau in der Propstei Wislikofen standen unter dem Motto «Geschenke des Lebens – geschenktes Leben». Die 18 Teilnehmenden trafen sich am späteren Nachmittag des Hohen Donnerstags zur Einführung ins Thema der Ostertage. Die Agapefeier in der Pfarrkirche mit dem anschliessenden Agapemahl im Propsteikeller feierten wir zusammen mit Pfarreiangehörigen von Wislikofen. Am Karfreitagmorgen gab uns Esther Egger, Familienfrau und Nationalrätin, Einblick in ihr Leben und ihr Wirken. Die nachmittägliche Karfreitagsgliturgie unter der Leitung von Diakon Walter Blum, umrahmt von einem Streicherquartett, gab diesem Tag die entsprechend besinnliche Note. Am Karsamstag-

morgen schilderte uns der 81-jährige Hans Bösch seine Erlebnisse als Biobauer, Politiker, Familienvater und Musiker. Der feierliche und inspirierende Osternacht-Gottesdienst mit den beiden Theologinnen Claudia Mennen und Claudia Nothelfer bleibt uns in bester Erinnerung.

Die Gebets- und Besinnungsmomente zu Beginn und am Schluss rundeten jeweils das Tagesprogramm ab. Der ruhige Tagungsort lud auch zu einem Spaziergang ein und bot den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich an der fast unberührten Natur zu erfreuen. Das von unserem Bildungsleiter Thomas Michel gestaltete Programm und seine Moderation waren einmal mehr ein Erfolg. Zu diesem Erfolg trug auch die gute und zuvorkommende Betreuung des Per-

sonals der Propstei bei. Die Teilnehmenden freuen sich bereits auf das nächste Ostertreffen und empfehlen dieses allen Interessierten herzlich weiter. Diese KAB-Treffen finden jeweils vom Hohen

Donnerstag-Abend bis am Ostersonntag-Morgen in der Propstei Wislikofen statt (2011 vom 21.–24. April) und stehen auch Interessierten anderer Kantone offen.

Georges Spuhler



Teilnehmende an den Oster-Besinnungstagen.

Bild: Thomas Michel

Wohlfahrtsstaat: erhalten statt verdrehen!

Setzen wir der neoliberalen Angstmache vor einer «spätromischen Dekadenz» entschieden den Gesellschaftsauftrag für den Ausgleich und die Solidarität entgegen. *Von Thomas Schnellling*

Politische Debatten, sozialpolitische ohnehin, fallen nicht einfach vom Himmel. Ein Ragtime aus dem Jahr 1954, von Bully Buhlan gesungen, hat es fast schon zeitlos auf den Punkt gebracht: «*Mir ist so komisch zu Mute, ich ahne und vermute, heut' liegt was in der Luft, ein ganz besonderer Duft, der lockend ruft.*»

Warnungen

Am 14. November 1997 stand es in der Zeitung *Die Zeit*, dass «die Globalisierung und ihre sozialen Folgen zur nächsten *Herausforderung einer Politik der Freiheit*» werden. Lord Ralf Dahrendorf (1929–2009), der deutsch-englische Soziologe und Vordenker des europäischen Liberalismus, sah bereits damals die Welt «an der Schwelle zum *autoritären Jahrhundert*». Durch die Internationalisierung der Wirtschaft würden die mittleren und unteren Einkommen stagnieren oder sinken, und zugleich die Spitzeneinkommen wachsen. Die sich immer weiter öffnende Einkommensschere mache den Blick frei auf den «zunehmend prekären Mittelstand» von Angestellten bis hin zu Managern, wie auch auf den Ausschluss einer beträchtlichen Zahl weiterer Menschen. Dahrendorf sprach von der Entstehung einer *Unterklasse*, die keinen Zu-

gang mehr «zum Arbeitsmarkt, zu relevanten sozialen Prozessen und zur politischen Teilnahme» hat. Auch die verheerenden *Folgen* sah er klar und nüchtern voraus: «die Gefährdung des sozialen Zusammenhalts», weil «Konkurrenz gross und Solidarität klein geschrieben wird». Und diese «ausser Rand und Band geratene, wilde und erbarmungslose Globalisierung» bedrohe auf die Dauer das «Gehäuse für Rechtsstaat und Demokratie», weil der Zusammenhalt der Bürgergesellschaften sich in derartigen Bedingungen notwendigerweise auflöst. Die Menschen werden zu «atomisierten Einzel-Objekten» von Prozessen, auf die sie keinen Einfluss mehr ausüben können. Immer mehr führen die Veränderungen in der Arbeitswelt zu einem Verlust an sozialer Kontrolle und zu wachsenden (Arbeits)Zwängen.

Nur zwei Jahre später, 1999, wird der deutsche CDU-Politiker Roland Koch «brutalstmöglich offen» eine «Arbeitspflicht als Gegenleistung» für Sozialhilfeunterstützung einfordern und dies am 16. Januar 2010 nachdrücklich wiederholen.

Angesichts solcher Entwicklungen hatte Lord Ralf Dahrendorf davor gewarnt, «dass keine Gesellschaft es sich ungestraft leisten kann, eine beträchtliche Zahl von Menschen auszuschliessen». Und hoffte darauf, dass die notwendigen Reformen des Wohlfahrtsstaates «zu einem neuen Gleichgewicht von Eigenbeteiligung und Gemeinschaftsverpflichtung» führen können.

Zeit-Ungeist

Da hat er seine Rechnung des Gleichgewichts offenbar ohne den Zeitgeist gemacht, den der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Norbert Bolz 2007 in der Zeitschrift *Merkur* so auf den Begriff gebracht hat: «Dekadenz heisst, die Tyrannei der Wohltaten erzeugt Sklavenmentalität – und der Schlaf der wohlfahrtsstaatlichen Vernunft hat das Un-

geheuer einer Welt als Kinderkrippe und Altersheim geboren.»

Kein Wunder also, dass am 11. Februar 2010 der deutsche FDP-Politiker Guido Westerwelle an diesem «*besonderen Duft*» anknüpfen konnte und wollte, als er in der Zeitung *Die Welt* niederschrieb: Die Diskussion um die Erhöhung von Sozialhilfesätzen trage «sozialistische Züge». Und er fügte den üblen Spreng-Satz an: «Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätromischer Dekadenz ein.» Stattdessen stilisiert er «Leistungsgerechtigkeit» zum «Gesellschaftsbild» und das Umsteuern dahin als den «Kern der geistig-politischen Wende».

«Denk»-Fallen

«*Heut' liegt was in der Luft.*» – Als ob es nicht in der zeitlich näher liegenden Geschichte weiteres *Unterfutter* für dieses «Umsteuern» gäbe. Geliefert hat dies der renommierte deutsch-amerikanische Historiker Wolfgang Schivelbusch im Jahr 2005: im Blick zurück auf die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre, die Europa wie die USA erschütterte. Im Sozial- und Wirtschaftsprogramm des «New Deal» des damaligen amerikanischen Präsidenten Franklin Delano Roosevelt, das die USA bis in die Kriegswirtschaft rettete, entdeckte der brillante Historiker *überraschende Gemeinsamkeiten* mit den rechten Ideologien Mussolinis und Hitlers und *ihren* Wohlfahrtsstaatsideen. Zum Beispiel Roosevelts Beschwörung der nationalen Gemeinschaft oder den konsequenten Einsatz von Propagandatechniken. Deren Ergebnis würden in einen reinen «Versorgungsstaat» einmünden, in eine regelrechte «Wohlfühl-Diktatur» (Götz Aly). Wobei hier sehr deutlich wird, welche *Verführungskräfte* reaktionäre und autoritäre Ideen entwickeln, wenn moderne Gesellschaften in die Krise geraten und dadurch verändert werden. Indirekt wird dieses Buch nun in der heutigen politischen Debatte aktualisiert, weil es an einer «Symbol-Baustelle» im Grunde den gesamten Sozialstaatsgedanken denunziert und diskreditiert. Solches Denken spitzte – viel zu wenig widersprochen – der österreichische Rechtspopulist Jörg Haider (1950–2008) in einer Rede vor SS-Veteranen am 30. September 1995 wie folgt zu: «Wir geben Geld für arbeitsscheues Gesindel, und wir haben kein Geld für anständige Menschen.»

Davon ist dann der Zeitgeistphilosoph Peter Sloterdijk nicht weit entfernt, wenn er in der «grössten Nehmermacht der modernen Welt, im Steuer- oder auch Schuldenstaat», gewal-



20. Februar: Der von den Vereinten Nationen seit 2009 proklamierte «Welttag der sozialen Gerechtigkeit».

Bild: Andreas Kemper

Ein Ort, wo ich bei mir sein kann: nichts muss, nichts will, nichts wünsche.
Ein Ort des Dürfens und der Schwerelosigkeit, wo alles leicht
und wie von selber geschieht. Wo ich nicht Macher sondern Zeuge bin.

Ein Raum, wo ich frei atmen kann, kein Gestern, Heute, Morgen.

Ein Raum, wo ich zu Hause bin, erkannt, geliebt, geborgen.
Wo Vertrauen wächst und Zuversicht. Wo Freude ist und Kraft und Licht.

Eine Kraft, die wirkt unendlich sacht, und Widerstand zu Hingabe macht.

Selvarajan Yesudian

Bild: Christina Sasaki Wallimann

tige «Aktivitäten der nehmenden Hand» sieht. Also eine Ordnung, die er einen «massenmedial animierten *zugreifenden* Halb-Sozialismus auf eigentumswirtschaftlicher Grundlage» nennt. In dieser ökonomischen Moderne würden «die Unproduktiven auf Kosten der Produktiven» leben, welche somit die steueraktive Bevölkerung «ausbeuten». Dagegen setzt er eine notwendige «Revolution der *gebenden* Hand» mit der griffigen Forderung, dass jeder einzelne sein Leben zu ändern habe. Einzig die perfekte Leistung solle im Vordergrund stehen, zu der sich der Mensch «hinaufzupflanzen» habe. Diese Sehnsucht nach Höhe übertäube die fortbestehenden Ungleichheiten, behauptete er bereits 1998: Es gehe um die Ausbildung eines produktiven Übermenschen (!), der allein in der Lage sei zu überleben. Hier treffen sich alle wieder hinter vorgehaltener pseudophilosophischer und -geschichtlicher Hand – in einer eigentümlichen Verbindung von *scheinbar kritischer* Haltung – «Du musst dich ändern!» – mit einer zutiefst *anpasserischen* Attitüde: «Gerade die Technik und der Konsum sind eine einzige Übung im Sich-Ändern!»

Um ein Wort von Lord Ralf Dahrendorf von 1998 etwas verändert aufzunehmen: «Schwei-

gen wir von den (Neo-) Liberalen. *Reden* wir über zukunftsweisende Reformen für unsere Gesellschaft!» Und fragen wir mit ihm, was denn moderne Gesellschaften eigentlich noch *zusammenhält*, wie denn «starke Bürgergesellschaften» geschaffen werden können. Geht es doch um die *solidaritätsstiftende* Wirkung der Sozialpolitik.

Wieder-Besinnung

Deshalb müssen die sozialen Folgen und ihre Analysen mit dem *Caritas-Sozialalmanach* von 2010 die konkrete Grundlage bilden. Denn der globale Strukturwandel lässt die Arbeitslosigkeit und die Armut *ansteigen*, so «dass die Sozialhilfe immer mehr zur Sozialrente wird» und *der Staat* die Kosten für die strukturellen Armutsrisiken tragen muss. Auch Carlo Knöpfel sieht recht realistisch für die Schweiz die Gefahr eines «autoritären Kapitalismus».

Lord Ralf Dahrendorf empfahl dagegen Solidarität, Demokratie und massvolles Wirtschaftswachstum in einer *ausgewogenen Balance* als das «erste Ziel einer Politik der Freiheit».

Orts- und Gemeinschaftsbezug

Schon 1997 sah der liberale Vordenker als massive *Gegentendenz* zur Globalisierung: eine

«entschiedene Wendung hin zu kleineren Räumen», einen neuen «Regionalismus». Den die Ökonomin und Philosophin Christine Ax 2009 in ihrem faszinierenden Plädoyer für eine «Ökonomie der Nähe» und ein nachhaltiges Unternehmertum konkretisierte: Bringt ein solches Unternehmertum individuell angepasste, regional rückgebundene Produkte auf den Markt, zusammen mit *Wachstumsrücknahme* und einem «Bedingungslosen Grundeinkommen», so sei dies ein produktiver *Ausweg* aus der heutigen Krise, welche die ökologischen und sozialen Lebensgrundlagen zerstört. Das aber kann nur gelingen, wenn der Mensch *zu sich selber* zurückfindet: in einer Arbeit, die auf Freiheit und Selbstbestimmung beruht. In einer Arbeit, die auf *Könnerschaft* beruht, auf *praktischem* Wissen und *menschlicher* Erfahrung – im *Dienst* am Leben und an der *Gemeinschaft*.

Empfehlenswerte Literatur: «Caritas-Sozialalmanach 2010: Armut verhindern», Luzern 2010.

Christine Ax: «Die Könnengesellschaft. Mit guter Arbeit aus der Krise», Berlin 2009.

Peter Sloterdijk: «Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik», Frankfurt am Main 2009.

Wolfgang Schivelbusch: «Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933-1939», München/Wien 2005.